

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Acht und Dreyzigstes Stück.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68441](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68441)

Der Volksfreund

oder

Gemeinnütziges Wochenblatt

für

den Städter und Landmann.

Acht und Drenzigstes Stück.

Von den Perlen und dem Perlenfange.

Die Perlen werden in verschiedenen Arten von Muscheln gefunden, die theils zu den Austern, theils zu den andern Muscheln gehören. Gemeiniglich hat eine Muschel mehr als eine Perle, und zuweilen hat sie deren so viel, daß das Thier daran sterben muß. Aber unter den verschiedenen Perlen, die in einer Muschel gefunden werden, ist gemeiniglich nur eine von besonderer Größe und Schönheit, die daher auch am meisten geschätzt wird. Die Perlen werden in allen Theilen des Leibes desjenigen Thieres gefunden, welches die Muschel bewohnt; in dem Kopfe, dem Magen, kurz, in einem jeden fleischigen Theile desselben.

Die Perlen sind bey diesen Thieren eine Krankheit; ungefähr so eine Krankheit, als der Stein bey Menschen und Thieren ist. Der Mensch, dessen Eitelkeit auf die seltsamsten Dinge gerathen ist, ist auch auf den Einfall gekommen, auf diese Krankheit einen besondern Werth zu setzen, und sie zu seinem Schmucke

anzuwenden. Wenn er als ein geschickter Wundarzt das Thier auf eine behutsame Art von seiner Plage befreiete, so würde er seine Eitelkeit befriedigen, und das Thier würde vielleicht seine hilfreiche Hand segnen. Aber wir werden im folgenden sehen, daß er als der grausamste Tyran mit diesen unschuldigen Geschöpfen umgehet.

Man findet die Muscheln, die dieser Krankheit unterworfen sind, in allen Theilen der Welt, selbst in einigen Flüssen Sachsens. Die besten Muscheln dieser Art, das ist, die kränktesten und gebrechlichsten finden sich aber doch in den Meeren um Asien, besonders in dem persischen Meerbusen, und die Perlen, die man daher erhält, werden orientalische Perlen genennet, und am theuersten bezahlt, weil sie größer, heller und schöner sind, als andere.

Da sich die Perlenmuscheln tief in dem Meere an die Felsen unter dem Wasser fest anhängen, und ihren Ort niemals

P p

ver

verlassen, so ist es eine mühsame und gefährliche Arbeit, sie zu bekommen. Man hat daher gewisse Leute, welche Taucher genannt werden, die sich von Jugend auf gewöhnen, eine Zeitlang unter dem Wasser zu bleiben, ohne Athem zu holen; ja einige haben es so weit gebracht, daß sie fast eine halbe Viertelstunde unter dem Wasser bleiben können.

In dem persianischen Meerbusen fischen man die Perlenmuscheln nur zweymal im Jahre, nämlich im Frühlinge und im Herbst, weil die Krankheit alsdann am heftigsten unter den Muscheln wüthet. Dann kommen viele hundert, und oft einige tausend Fischerkähne zusammen, in deren jeden sich ein oder zwey Taucher befinden. Die Kähne werfen an solchen Orten Anker, wo sich Felsen unter dem Wasser befinden, und wo das Wasser noch fünf Klaftern tief ist. Alsdann bindet sich der Taucher einen schweren Stein um den Leib, und noch einen an den Fuß, damit er desto geschwinder auf den Grund komme, und von dem Wasser nicht fortgetrieben werde. Er bindet sich überdies ein starkes Seil um den Leib, dessen anderes Ende an dem Kähne befestiget ist, und mit welchem man ihn wieder heraus ziehet, wenn er Athem holen will. In dieser Verfassung läßt er sich auf den Grund hinunter, wo er sich seine Zeit so gut, als möglich, zu Ruhe zu machen sucht. Er reißt alle Perlenmuscheln, die er sieht; denn in dieser Tiefe kann er unter dem Wasser noch ganz bequem sehen; herunter, und steckt sie in ein Netz, das er sich um den Hals gebunden hat.

So bald sein Netz voll ist, oder wenn ihm der Athem fehlet, so thut er einen Ruck an das Seil, hält sich mit beyden Händen an, und wird von denen, die in dem Kähne sind, den Augenblick herauf gezogen. Oft bringet er fünf hundert Muscheln, oft aber kaum funfzig mit.

Das Wasser ist in diesen Gegenden gemeinlich sehr helle; sonst würde der Taucher nicht sehen können, was um ihn ist. Wenn er aber einen Raubfisch kommen höret, so macht er das Wasser zuweilen trübe, damit der Fisch ihn nicht sehe. Allein dessen ungeachtet werden immer viele Taucher von den großen Fischen gefressen, und andere werden oft nur mit einem Arme, oder einem Beine herauf gezogen.

Wenn ein Taucher mehr Muscheln findet, als er auf einmal fortbringen kann, so leget er sie auf einem Haufen zusammen, kommt herauf, Luft zu schöpfen, und taucht dann wieder unter, um seinen Schatz zu holen, wenn ihm derselbe nicht gestohlen, und zwar, im eigentlichen Verstande gestohlen worden; denn hier giebt es auch Diebe unter dem Wasser. Weil die Kähne sehr nahe bey einander stehen, so geschiehet es oft, daß die Taucher unter dem Wasser zusammen kommen, und sich schlagen, wenn einer dem andern seinen zusammen gelesenen Haufen Muscheln entwenden will.

Als ein Taucher merkte, daß ein anderer ihm dasjenige stahl, was er mit so vieler Mühe zusammen gebracht hatte, so warnete er ihn einigemal. Als die er aber fortfuhr, ihn zu bestehlen, so ließ er

er ihn einesmales zuerst untertauchen, und folgte ihm sogleich mit einem Messer in der Hand nach, ertappte ihn auf frischer That, und ermordete ihn auf der Stelle, so daß man nicht eher was davon gewahr wurde, als bis man ihn todt herauf zog. So ist kein Element vor der menschlichen Bosheit sicher!

Weil sich die Leute in diesen Gegenden von Jugend auf zum Untertauchen und Anhalten des Athems gewöhnen, so werden sie darin sehr geschickt, und auch nach ihrer Geschicklichkeit bezahlt. In dessen ist doch diese Arbeit so schwer, daß sie des Tages nicht über sieben bis acht mal untertauchen können. Einige von ihnen sind so begierig, mehr Muscheln zu bekommen, als ihre Nachbarn, daß sie vor großer Begierde auch das Athemholen vergessen, und unter dem Wasser ersticken.

Man fischet die Perlenmuscheln nur des Vormittages. Wenn der Mittag heran rückt, so fahren alle Rähne an das Ufer. Hier machen sie eine große Menge viereckiger Gruben, die vier bis fünf Fuß tief sind. Die Erde, die sie aus den Gruben graben, werfen sie an der Seite in Gestalt kleiner Hügel auf. Auf und an diese Hügel legen sie die erbeuteten Perlenmuscheln eine neben der andern. Da das Thier nur allein im Wasser zu leben gewohnt ist, so muß es hier auf die grausamste Art verschmachten. Indem es stirbt, öfnet sich auch die Schale, und bleibt offen. Wenn nun das Fleisch verfaulet ist, so fällt die Perle aus der Muschel in die dabey befindliche Grube, aus wels

welcher man sie hernach holet, und sie von dem Sande und andern Unsauberkeiten reiniget. Man liest sie aus, sortirt sie nach der Größe und verkauft sie.

Die Perlen haben den Vortheil, daß sie weder geschliffen noch poliret werden dürfen. Sie haben alle ihren Glanz und ihre ganze Schönheit von Natur. Man hat weiter nichts nöthig, als ein Loch dadurch zu bohren, wenn sie ein Loch haben sollen.

Die unächten Perlen werden in Europa von den Schuppen des Weißfisches gemacht, die fast eben den Glanz haben, als die natürlichen Perlen. Man bläset erst geschmolzenes Glas in besondern Formen zu sehr dünnen Perlen, läßt hernach eine Masse, die von den Schuppen des Weißfisches zubereitet wird, hinein laufen, welche, wenn sie trocken geworden ist, durch das Glas durchscheinet. Endlich füllet man diese gemachten Perlen mit weißem Wachs aus. Der Erfinder dieser Kunst hieß Janin.

Was man im gemeinen Leben Perlenmutter nennet, kommt nicht von der Schale der Perlenmuschel sondern von einer ganz andern Muschel her, die auch das Seeohr heißt. Sie hat den Namen bloß daher, weil sie inwendig so weiß und helle wie eine Perle ist, übrigens aber mit allerley Farben spielt.

I. W.

Mittel gegen die Wanzen.

Endlich haben wir, wie es scheint, ein gewisses Mittel, die Wanzen zu vertilgen. Allen denen, welche mit diesem Ungeziefer

ge

geplaget sind, mache ich solches aus dem Reichsanzeiger bekannt, und ersuche diejenigen, welche davon Gebrauch machen, und die verlangte Wirkung erfahren, Bezeugung in diesem Wochenblatt zu geben. Es bestehet in einem einfachen Mittel. Man nimmet die Herbstzeitlose, auch nackte Hure genannt, (*Colchicum autumnale*) reibt damit die Gegend, wo die Wanzen sich aufhalten ab, stopft von den zerdrückten Blumen hie und da in die Fugen der Bettstelle etwas hinein, und läßt dieses gegen den Herbst wiederholen. Vielleicht, und sehr wahrscheinlich, daß eine Abkochung des getrockneten Krauts, oder der ausgepresste Saft womit die Fugen ausgepinselt wurden, das nämliche leistet.

Y — 8.

A n e k d o t e.

Heinrich IV. König von Frankreich, trennte sich einmal zufälliger Weise auf der Jagd von seinem Gefolge, und sahe

indem er dasselbe wieder auffuchte, einen Bauer auf einem kleinen Hügel. Der König fragte ihn, was er da machte? dieser antwortete, daß er da stünde, um den König zu sehen, auch gerne wissen möchte, ob er wohl da vorbehen kommt würde. Der König antwortete, er sollte sich hinten auf sein Pferd setzen, er wollte ihn zu dem Könige bringen. Unterwegs ließen sie sich beyde in ein Gespräch ein, wo unter andern der Bauer gefragt wird, woran er wol den König von den Hofleuten, die ihn begleiteten, unterscheiden würde? Das werde ich sehr leicht, antwortete der Bauer, denn die andern werden alle den Hut abhaben. Es wahrte nicht lange, so kamen sie zu der Gesellschaft. Sogleich nahm alles den Hut ab; worauf der König über die Schultern blickte, und den Bauer fragte, ob er jetzt wisse, wer der König sey? „Bey meiner Treu, antwortete der Bauer, entweder ihr müßt es seyn, oder ich bins; denn die Andern haben alle den Hut ab.“

Der Volksfreund

oder Gemeinnütziges Wochenblatt für den Städter und Landmann.

Neun und Dreyzigstes Stück.

Über eine sehr allgemeine Vergiftung, der wir alle ausgesetzt sind, nebst Vorschlägen, derselben auf das Beste zu entgehen.

Bley ist in allen seinen Gestalten, als Metall, als Silberglätte, Bleyweis oder Mennige, als Bleyzucker oder Bleyessig, als Bleyfalbe (Ceratum saturni) Bleywasser und Bleyextract, (Aqua vegeto-mineralis) als mannichfaltiges Bleyplaster (Emplastrum de Cerussa, de Lithargyrio, de Minio &c.) u. s. w. ein höchst gefährliches Gift für Menschen und Thiere. Zwar wirkt es, wenn es nicht in großer Menge auf einmal verschluckt wird, ungleich langsamer, als etwa Arsenik oder äsender Sublimat, selbst langsamer und verborgener, als die meisten giftigen Pflanzen; aber seine Wirkungen bleiben darum nicht aus, sondern werden um so fürchterlicher und unheilbarer, je länger das nach und nach in kleinen Portionen genossene Gift Zeit hatte, im Verborgenen zu schaden, und Zerstörungen in den Eingeweiden anzu-

richten, die sich nicht anders, als mit einem qualvollen Tode endigen.

Die Folgen der langsamen Bleyvergiftung sind: anfänglich Mangel der gewöhnlichen Munterkeit und Gesundheit, Trägheit, üble Laune, besonders nach dem Essen, Mangel an Appetit und gehöriger Verdauung, ungewöhnlich starker Durst nach dem Essen, Drücken und andere Beschwerden im Magen und Unterleibe, Verstopfung oft mehrere Tage lang. Diese Zufälle dauern, unter mancherley Wechselungen und Veränderungen, Jahre lang, und man pflegte sie gewöhnlich einem schwachen Magen, einer sitzenden mit Verdruss verbundenen Lebensart, oder auch der anfängenden Hypochondrie zuzuschreiben. Dauert der Giftgenuss fort, so werden die Beschwerden mit der Zeit heftiger, die drückenden Schmerzen im Unterleibe nehmen zu; dieser ist selbst